**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 52 (1972-1973)

Heft: 4

**Artikel:** Gedichte : ins Deutsche übertragen von Heinz Fischer

Autor: Neruda, Pablo

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-162755

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 11.12.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Gedichte

Ins Deutsche übertragen von Heinz Fischer

## Vorbemerkung des Übersetzers

Von Pablo Neruda hat man gesagt, er spreche von der «Angst seiner Seele, unendlich befrachtet von Schmerz und Verzweiflung». Sein Werk sei bestimmt von «Tod, Zusammenbruch, Misserfolg, Verwirrung, Hartherzigkeit, Asche, Pulverisierung, stetiger Vernichtung, unendlichem Zerfall». Schon im Hinblick auf eine Notiz, die Neruda mir 1965 sandte – einige herzlich gehaltene Zeilen, ohne besonderen Anlass in ausdrucksvoller Handschrift geschrieben und mit einer an den Rand mit dem Füller grün gezeichneten Blume geschmückt – erscheinen mir Zweifel an dieser Würdigung Nerudas angebracht. Es gibt in seinem Œuvre einen Kontrapunkt zum – zweifellos deutlich greifbaren – Ausdruck der Schwermut, ein Entdecken, Entfalten, Enthüllen von Schönheit und Sinn, und das sogar noch dort, wo selbst ein Naturalist wie Arno Holz verstummte. Wie das Werk jedes grossen Künstlers umschliesst Nerudas Dichtung die Antinomien des Lebens.

Pablo Neruda, der lange als «mächtigste Stimme der latein-amerikanischen Poesie» und als bedeutendster lebender Dichter der spanischen Sprache gefeiert wurde, hat nun den Nobelpreis für Literatur erhalten. Neruda wurde in Südchile geboren. Der Name Chile wird entweder von einem Quechua-Wort für «Schnee» abgeleitet oder von dem Aymará-Begriff chilli, «Ort, wo die Welt zu Ende ist». Beide Etymologien evozieren die desolate Atmosphäre von Nerudas Geburtslandschaft Araukanien. Nerudas Trauer und Angst wurzeln in diesem wilden Landstrich, dessen Regen und Felsen, Wälder und Fische, Fluten, tellurische Feuer und Wolkenbrüche zu Symbolen in seiner Dichtung geworden sind. Elementare Naturkräfte und Leiden und Tod – «so viel Tod»–der Menschen umgaben den Dichter mit Einsamkeit und Schwermut. Aber Neruda fand Schönheit in der Gestalt eines Ertrinkenden, den Farben juwelenhafter Raubfische, dem Geruch von Holz in der bitteren Kälte des Winters.

Wie Whitman und Lorca ist Neruda kein zerebraler Dichter. Seine Bilder sind auf einfache Dinge bezogen: Fisch, Holzstamm, Stein, Salz, Honig, Öl, das Meer, Regen, «Wände von Wasser». Neruda entnimmt diesen schlicht (im Spanischen spricht man sogar von «hässlich») wirkenden Dingen ihre sinnenhaften Eigenschaften: Farben, Geräusche, Gerüche, Tastempfindungen und nimmt durch sie auch das auf den Tod hin Zerfallende in ihnen wahr. Nerudas dichterische Kraft umspielt die Welt der Dinge wie die Nacht, die er in seinem frühen Gedicht «Inclinado en las tardes» beschwört:

Auf düsterer Stute reitet die Nacht und sät blaue Ähren ins offene Land.

Ich habe vier Gedichte aus der mittleren und späten Periode Nerudas ausgewählt. Sie erlauben einen Einblick in die Thematik und die Entwicklung seiner Dichtung. «La tradición» (Die Tradition) aus España en el corazón (1937) verdeutlicht

Nerudas poésie engagée. «Los peces y el ahogado» (Die Fische und der Ertrunkene) ist Nerudas Epos des spanischen Amerika, Canto general (1950), entnommen, in dem die Natur des Subkontinents Südamerika, die Lebensart, Geschichte, das indianische und iberische Erbe, Conquista und Revolution, gespiegelt sind. «Oda al alor de la leña» (Ode an den Geruch von Holz) aus Odas elementales hat einen Rahmen, der dem Leser im Norden vertraut ist. «De cuando en cuando» (Von Zeit zu Zeit) ist der neueren Sammlung Estravagario entnommen. Es klingt darin ein Ton des Verstehens und des Humors an, der auf eine weitere Phase in Nerudas Dichtung hinweist. Estravagario vermittelt den Eindruck, als habe Neruda auch den Tod als Gast an seine Tafel geladen, als erfasse nun der Dichter in seinem Schatten das Leben klarer und nehme es mit grösserer Liebe an.

## Die Tradition

In den Nächten Spaniens, durch alte Gärten, erging sich die Tradition, voll von totem Rotz, triefend von Eiter und Pest, mit einem Schweif im Meerdunst, eine gespenstische Vogelscheuche, gekleidet in Asthma, in blutbesudeltem, löchrigem Frack, und im Gesicht abgründig zögernde Augen kauten grüne Schnecken an Gräbern ihr zahnloser Mund malmte Nacht für Nacht die taube Ähre, das verborgene Erz, und sie schritt vorbei mit der Distelkrone auf ihrer Saat loser Knochen und Dolche.

### Die Fische und der Ertrunkene

Plötzlich sah ich Fülle des Lebens im Meer, stählerne Formen, die schneidende Linie der Münder, silberne Unterwasserblitze, Grabesfische, spitzbogige Fische, Fische mit Ornamenten des Himmels, Fische mit widerstrahlenden Tupfen, Fische, die wie Fieberschauer huschten, weisse Schnelligkeit, schlankes Wissen um Steuerung, reissende Ovale von Blutgier und Wachstum. Schön war die Hüfte und die Hand,

umhüllt vom fliehenden Mond, die das Land der Fische erbeben sah, schwingend feuchtwarme Flüsser des Lebens, aufsprossende Sterne in ihren Schuppen, samenschwere Opale, verschwemmt über des Ozeans nächtlichem Linnen.

Er sah silberne Steine, ihren glühenden Biss, Standarten flimmernder Schätze; und er liess sein Blut strömen und sank in den Rachen der Tiefe, lag auf Mündern, die seinen Körper mit tödlichen Ketten durchdrangen, bis er, gedroschen, geschrotet, eine blutige Ähre, ein Wappen der See ist, ein wundes Vermächtnis unten im Meer, in seinem unzähligen Laub.

Ode an den Geruch von Holz

Spät, als die Sterne im Frost erglänzten, öffnete ich die Tür.

Das Meer

ritt durch die Nacht.

Der strenge Geruch des gezimmerten Holzes ragte wie eine Hand aus dem dunklen Haus.

Sichtbar war der Duft, als wäre der Baum noch grün, als atmete er.

Sichtbar wie ein Kleid.

Sichtbar wie ein gebrochener Zweig.

Im Innern
des Hauses
ging ich
eingewoben
in balsamische Dunkelheit.
Draussen
funkelten die Himmelspunkte
wie magnetische Steine,
und der Geruch des Holzes
klopfte an mein Herz
wie Finger
wie Jasmin
wie manche Erinnerung.

Es war nicht der scharfe Duft der Pinien nein es war nicht der Schnitt in der Eukalyptusrinde, es waren auch nicht die grünen Düfte im Weinberg sondern etwas voller Geheimnis, denn diesen Duft gab es nur einmal ein einziges Mal und hier, nach all dem, was ich von der Welt gesehen, in meinem eigenen Haus in der Nacht im Winter am Meer hier erwartete mich der Duft der tiefsten Rose das ausgeschnittene Herz der Erde etwas,

was in mich flutete wie eine Woge befreit von der Zeit und in mir verebbte, da ich die Tür der Nacht auftat.

Von Zeit zu Zeit

Von Zeit zu Zeit und mit Distanz sollte man in einem Sarge baden.

Ohne Zweifel ist alles ganz gut und alles ist ganz schlecht, ohne Zweifel.

Es kommen und gehen die Reisenden, die Kinder wachsen und die Strassen, schliesslich kaufen wir die Guitarre, die im Laden einsam weinte.

Alles ist gut, alles ist schlecht.

Die Gläser füllen und leeren sich einfach und manchmal in der Frühe sterben sie mit ihrem Geheimnis.

Die Gläser und die, die sie leerten.

So überlegen sind wir, dass wir jetzt den Nachbarn nicht mehr grüssen und so viele Frauen lieben uns, dass wir nicht wissen, wie es schaffen.

Und wie feinbetucht wir uns tragen! Und was für gesetzte Meinungen!

Ich habe einen gelben Mann gekannt, der sich für orange hielt, und einen Neger, der sich blond gab.

Es kommen und gehen alle Dinge.

Ich habe gesehen, wie die Diebe als makellose Gentlemen gefeiert wurden – und das ging auf englisch vor sich – und ich sah Ehrliche hungrig nach Brot auf dem Müllhaufen suchen.

Ich weiss, dass man mir nicht glaubt. Aber ich sah es mit eigenen Augen.

Man sollte in einem Grab ein Bad nehmen und aus der deckenden Erdschicht dem Stolz oben ins Gesicht sehen.

Dann lernte man das rechte Mass. Lernte sprechen, lernte leben. Vielleicht sind wir dann kleinere Narren vielleicht sind wir dann kleinere Weise. Wir werden sterben lernen. Staub werden, keine Augen haben, ein vergessener Name sein.

Es gibt Dichter, so gross, dass sie unter keine Tür gehen und fixe Geschäftsleute, die sich nicht der Armut entsinnen. Es gibt Frauen, die durch kein Zwiebelaug gehen werden und es gibt viele Dinge, viele Dinge und so ist es, und so wird es nicht bleiben.

Wenn ihr wollt, glaubt mir nichts.

Ich wollte euch nur etwas zeigen.

Ich bin ein Professor des Lebens, ein fahrender Schüler des Tods und wenn das, was ich weiss, euch zu nichts nützt, habe ich nichts gesagt, wenn nicht alles.